

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 30 (1936)
Heft: 8

Artikel: Kleider machen Leute [Fortsetzung]
Autor: Keller, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Unterhaltung

Kleider machen Leute.

Gottfried Keller nacherzählt.

(Fortsetzung.)

Eines Tages fuhr also gegen die Mittagszeit der Goldacher Schlittenzug unter Schellenklang, Posthorntönen und Peitschenknall durch die Straßen der Stadt und zum Tore hinaus. Im ersten Schlitten saß Strapinski mit seiner Braut, in einem polnischen Ueberrock mit grünem Samt, mit Schnüren besetzt und schwer mit Pelz gefüttert. Mettchen war ganz in weißes Pelzwerk gehüllt. Blaue Schleier schützten ihr Gesicht gegen die frische Luft und gegen den Schneeglanz. Der Amtsrat war durch ein plötzliches Ereignis verhindert, mitzufahren. Doch war es sein Gespann und sein Schlitten, in dem sie fuhren. Ihm folgten fünfzehn bis sechzehn Gefährte mit je einem Herrn und einer Dame, alle gepuht und lebensfroh. In einem bescheidenen Einspanner kutschte ganz zuletzt still vergnügt Melchior Böhni.

Der lustige Schlittenzug fuhr in hellem Sonenschein dahin und näherte sich schon dem Ziele. Da ertönte von der entgegengesetzten Seite her Musik. Aus einem Walde heraus brach ein anderer Schlittenzug. Es waren meist große bäuerliche Lastschlitten, je zwei zusammengebunden. Auf dem ersten Fuhrwerk ragte eine große Figur empor. Es war eine riesige Strohfigur mit schimmerndem Glittergold bedeckt. Sie sollte die Göttin Fortuna (Glück) darstellen. Auf dem zweiten Gefährt aber fuhr ein riesenmäßiger schwarzer Ziegenbock einher, mit gesenkten Hörnern, der Fortuna nachjagend. Darauf folgte auf einem Schlitten ein fünfzehn Fuß hohes Bügeleisen und eine ebenso gewaltige Schere. Diese wurde durch eine Schnur auf- und zugeklappt und schnitt so in das Himmelszelt wie in einen blaueisernen Stoff. Zu Füßen all dieser Dinge saß auf den Schlitten die Seldwylser Gesellschaft in bunter Tracht, mit lautem Gelächter und Gesang.

Beide Schlittenzüge langten gleichzeitig auf dem Platze vor dem Gasthause an. Es gab ein großes Gedränge von Menschen und Pferden. Die Herrschaften von Goldach waren anfänglich erstaunt und überrascht von dem sonderbaren Aufzug der Seldwylser. Der erste Schlit-

ten derselben trug die Inschrift „Leute machen Kleider“. Darauf saßen Leute, als Schneider verkleidet, Schneider von allen Nationen und von verschiedenen Zeitaltern. Im letzten Schlitten aber saßen Seldwylser, als Könige und Kaiser, als Ratsherren und Offiziere, als feine Herren und Damen verkleidet. Die Inschrift aber lautete „Kleider machen Leute“.

Diese Schneiderwelt ließ die Goldacher Herren und Damen bescheiden vorab ins Haus spazieren. Die Goldacher hatten den großen Festsaal im ersten Stock bestellt, während die Seldwylser in den untern Räumen Platz nahmen. Alles war voll Heiterkeit. Nur der Graf selbst empfand dunkle Empfindungen. Diese Schneidergeschichte wollte ihm doch etwas verdächtig vorkommen. Aber auch das ging vorbei. Bald saßen die beiden Gesellschaften, jede auf ihrem Stockwerk, an gedeckten Tafeln, ließen es sich schmecken und gaben sich fröhlichen Gesprächen und Scherzworten hin.

Schon stimmten die Musikanten ihre Geigen und die Goldacher schritten paarweise in den Tanzsaal. In diesem Augenblick erschien eine Gesandtschaft der Seldwylser. Diese möchten den Goldacher Herren und Damen einen Besuch abstatten und ihnen einen Schautanz vorführen. Das Anerbieten wurde freudig angenommen. Die Goldacher setzten sich in einem großen Halbkreis. In der Mitte glänzten Strapinski und Mettchen gleich fürstlichen Sternen. Nun traten die Seldwylser Schneider ein und begannen ihre Vorstellung. Da nähte einer ein stattliches Kleidungsstück, einen Fürstenmantel. Damit bekleidete er eine arme Person, die sich dann zum höchsten Ansehen aufrichtete und nach dem Takte der Musik feierlich einherging. Eine gewaltige Krähe erschien, schmückte sich mit Pfauensehern und hüpfte quackend umher. Ein Wolf schneiderte sich einen Schafspelz. Ein Esel trug eine Löwenhaut aus Berg und gebärdete sich als König der Tiere. Nach vollbrachter Darstellung traten alle zurück. So entstand aus dem Halbkreis ein weiterer Ring von Zuschauern.

Nun trat in diesen leeren Kreis ein schlanker junger Man in dunklem Mantel, dunkeln schönen Haaren und mit einer polnischen Mütze. Das sollte offenbar niemand anders sein als der Schneider Strapinski, wie er auf der Straße wanderte und in den Wagen stieg. Diese Gestalt breitete den Mantel auf dem Boden aus und fing an, ein Bündel auszupacken. Er zog einen fast fertigen Grafenrock

hervor, wie ihn Graf Strapinski eben trug. Geschickt nähte er Troddeln und Schnüre darauf und bügelte ihn aus, mit nassen Fingern das scheinbar heiße Eisen prüfend. Dann zog er seinen fadenscheinigen Rock aus und das Brachtskleid an, nahm ein Spiegelschen und kämmte sich. So wurde er zu einem leibhaftigen Ebenbild des Grafen.

Jetzt wickelte der Mann seine Siebensachen in den alten Mantel und warf das Pack weit über die Köpfe der Anwesenden hinweg in die Tiefe des Saales. Hierauf ging er im Tanzschritt im Kreise umher. Sie und da verbeugte er sich vor den Anwesenden. Als er aber vor dem Brautpaar anlangte, stand er plötzlich still. Er faßte den Polen fest ins Auge und schien ungeheuer überrascht zu sein. Die Musik schwieg und es entstand eine fürchterliche Stille.

„Ei, ei, ei, ei“, rief er mit lauter Stimme und streckte den Arm gegen den Unglücklichen aus. „Sieh da, den Bruder Schlesiener, den Wasserpölschen! Der mir aus der Arbeit gelaufen ist. Nun, es freut mich, daß es Ihnen so lustig geht und Sie hier so fröhliche Fastnacht halten. Stehen Sie in Arbeit in Goldbach?“ Er gab dem bleichen Grafensohn die Hand und fuhr weiter: „Kommet, Freunde, seht hier unsern sanften Schneidergesellen, der so schön aussieht.“

Nun kamen die Seldwylser Leute herbei, drängten sich um Strapinski und seinen ehemaligen Meister. Sie schüttelten ersterem treuherzig die Hand, so daß er auf seinem Stuhl schwankte und zitterte. Die Musik fiel wieder ein. Die Seldwylser aber ordneten sich zum Abzug und verließen unter Lachen den Saal. Die Goldbacher aber waren nicht übel verduzt, lachten aufgeregt durcheinander, so daß ein großer Tumult entstand. Nach und nach leerte sich der Saal. Nur noch wenige Leute standen den Wänden entlang und flüsterten verlegen miteinander. Einige junge Damen wußten nicht recht, ob sie Nettchen trösten sollten oder nicht.

Das Paar aber saß unbeweglich auf seinen Stühlen gleich einem steinernen ägyptischen Königspaar. Nettchen, weiß wie Marmor, wendete das Gesicht langsam nach ihrem Bräutigam und sah ihn seltsam von der Seite an.

Da stand er langsam auf und ging mit schweren Schritten hinweg, die Augen voll Tränen und den Blick auf den Boden gerichtet.

Er ging durch die Goldbacher und Seldwylser hindurch wie ein Toter. Diese wichen ihm still aus, ohne zu lachen oder ihm harte Worte nachzurufen. Nach Goldbach zurückkehren wollte er nicht. Halb unbewußt wanderte er auf der Straße nach Seldwyla, auf welcher er vor einiger Zeit hergewandert war. Mütze, Handschuhe und Mantel waren im Gasthaus zurückgeblieben. So zog Strapinski barhäuptig und frierend auf der Straße dahin. Bald war er im Dunkel des Waldes verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Welt der Gehörlosen

Was Gehörlose erzählen.

(Fortsetzung.)

Was nützen mir die erworbenen Kenntnisse in den beiden Handelsfächern, was nützte mir das Prädikat „sehr gut“, das mir beim Examen ausgestellt wurde, wenn niemand mir in diesem schweren Beruf zur Seite stand? Zum Glück fand ich in der Kollegin eine edle Seele, die mich treumeinend einführte in die mir zugewiesenen Arbeiten, und dank ihrem Beistand konnte ich mich einarbeiten und meine Stellung behaupten. Wir arbeiteten einige Jahre miteinander in guter Freundschaft. Aber auch dem Wohlwollen des Brotherrn habe ich viel zu verdanken. Er behandelte mich gut. Ich suchte die Nachteile meiner Taubheit durch Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit auszugleichen; ich gab mir alle Mühe, seine Zufriedenheit durch treue Arbeit zu erwerben. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, ich habe sein volles Vertrauen genossen. Er schenkte mir bis vier Wochen bezahlte Ferien.

Aber es kam die Zeit, die mir nicht gefiel. Diese Kollegin trat aus und eine neue trat an ihre Stelle und einige weitere, die mir fremd gegenüber standen. Wie lernte ich die Freundschaft der Ausgetretenen schätzen, die sich taktvoll gegen mich benahm, die mich schützte gegen die Angriffe ungebildeter oder boshafter Angestellter.

Es wurde mir oft recht schwer, in der Abwesenheit meines Prinzipals weiter zu arbeiten; denn die meisten Kollegen und Kolleginnen hörten auf zu arbeiten, sobald der Chef fort war. Sie lasen in der Zeitung oder schrieben Privatbriefe oder machten heimlich Kaffee